

Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau für die Schweiz : Monatsschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes
Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund
Band: 1 (1909)
Heft: 8

Artikel: Solidarität in der Agitation
Autor: F.T.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-349405>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

erzwingt, ihre Arbeitskräfte nur vom Arbeitsnachweis der Gewerkschaft zu beziehen, um dadurch einen steten Stamm gutorganisierter Bäcker am Platze festhalten zu können und mit ihnen die kleinbürgerlichen Arbeiter in den Kleinmeisterbetrieben zu organisieren und so der Abschaffung des Kost- und Logiswesens, der Nacht- und Sonntagsarbeit näher zu kommen, ja, dann natürlich würden wir uns heute noch auf den Boden der Berliner Resolution von 1892 stellen können. Aber an dem hier aus der Praxis angeführten Fall haben andere Berufe als *Gewerkschaftsorganisationen* kein *tiefgehendes*, sagen wir lieber kein unbedingtes, sondern nur ein bedingtes Interesse. Anders steht es damit hingegen bei dem von dem letzten sozialdemokratischen Parteitag in Leipzig empfohlenen Schnapsboykott. Dieser trägt den Charakter des Protestes des deutschen Volkes gegen die von einer gewissenlosen Junkerregierung ihm aufgebürdete Steuerlast, und daran natürlich hat das ganze deutsche Proletariat ein *tiefgehendes Interesse*.

Heute und in der Schweiz hängt der Umfang, die Intensität und die Wirkung des Boykotts ab von der ihr zugrunde liegenden Bewegung, deren Umfang und Bedeutung. Hat er partiellen oder generellen Charakter und bedarf irgendeine Gewerkschaftsorganisation seiner als Mittel, durch eine wirtschaftliche Schädigung den sozialen Gegner ihren Forderungen gefügig zu machen, so wird die übrige Arbeiterschaft ihr die Solidarität nicht versagen können, weil hier den Klassengenossen eine *sozialmoralische Pflicht* erwächst.

Dort, wo der Boykott erfolgreich anwendbar ist, er angewendet werden, weil wir heute in ihm nicht nur eine gewerkschaftliche Kampfeswaffe, sondern auch ein Mittel zur Schulung und Erziehung der Masse und zur Weckung des Bewusstseins der Macht als Massenkaukraft erblicken.



Solidarität in der Agitation.

I.

Der Verband der Lebens- und Genussmittelarbeiter der Schweiz umfasst laut Statuten alle in den Lebensmittelbranchen und verwandten Berufsarten beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen, also alle in Brauereien, Weinhandlungen, Küfereien, Schokoladen-, Teigwaren-, Zuckerwaren-, Zichorien-, Zigarren- und chemischen Fabriken, Mühlen, Bäckereien, Metzgereien, Molkereien, Gärtnereien, sowie den Konsumgenossenschaften, Salinen und Glashütten beschäftigten Arbeiter, sowohl diejenigen des inneren, als auch des äusseren Betriebes.

Alle in diesen Betrieben beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen werden wohl mindestens die Zahl von

40,000 erreichen. Organisiert sind bis jetzt nur 4500, und unter diesen sind die Brauereiarbeiter mit 1500 zu 50 % organisiert. In all den übrigen Berufen ist die Zahl der Organisierten im Vergleich zu den im Berufe Beschäftigten noch eine äusserst geringe. Von den Schokoladearbeitern und -Arbeiterinnen z. B. haben wir gegenwärtig keine hundert in der Organisation, obwohl über 4000 in dieser Industrie tätig sind.

Unsere organisierten Bäcker und Metzger sind fast ausschliesslich in den Konsum- und privaten Grossbetrieben von Basel, Bern, Zürich beschäftigt. In den Teigwaren-, Zuckerwaren-, Zichorienfabriken ist niemand organisiert.

Es hat keinen Zweck, hier weitere Zahlen aufzuführen und die Orte anzugeben, wo in dem einen oder andern Berufe organisierte Arbeiter zu finden sind. Hingegen soll nachgewiesen werden, dass — die Brauereiarbeiter und Konsumangestellten ausgenommen — die Arbeiter und Arbeiterinnen der unserem Verbands zugeteilten Berufe äusserst schwer zu organisieren sind. Diese Aufgabe zu erfüllen ist die im Verhältnis zur Mitgliederzahl eher zu grosse Zahl der fünf Angestellten nicht im entferntesten gewachsen. Entweder müssen wir auf lange Jahre hinaus darauf verzichten, irgend etwas Nennenswertes zu erreichen, oder die gesamte übrige gewerkschaftlich, politisch und genossenschaftlich organisierte Arbeiterschaft ist uns behilflich.

Wir haben in erster Linie zu kämpfen mit der Indifferenz einer materiell und teilweise auch geistig auf tiefer Stufe stehenden Arbeiterschaft, in Verbindung mit einem Protzertum von Unternehmern, wie es raffiniert gewissenloser fast nirgends anzutreffen ist.

Da haben wir in erster Linie die Schokoladenindustrie vor uns. Die in derselben beschäftigten Arbeiterinnen und Arbeiter haben grösstenteils keine spezielle Lehrzeit zu machen. Nach einem Preistarif der Fabrik Cailler in Broc, der wohl im allgemeinen auch in andern Fabriken der gleiche sein wird, beträgt der Stundenlohn im ersten Jahre 12—20 Rp., im zweiten 22—24, im dritten 26—28; am Ende des dritten Jahres 30 Rp. für die Arbeiterinnen, welche nicht im Akkord arbeiten.

Spezialarbeiter verdienen Fr. 3.20 bis 4.—, ausnahmsweise Fr. 4.50.

Bekanntlich machen die Schokoladefabriken eine ungeheure Reklame und zu dieser gehört auch die *Arbeiterfreundlichkeit*. In « Wohlfahrtseinrichtungen », wie Arbeiterwohnungen, Krankenkassen, Veranstaltung von Ausflügen, woran sich die Direktion beteiligt usw. wird eine prächtige Geschäftsreklame gemacht, dazu kommt noch für Fabriken wie Suchard in Serrières, Cailler in Broc, Tobler in Bern etc. die sogenannte « weisse Liste », die eine Empfehlung für die Geschäfte ist, welche ihren Angestellten gewisse Vergünstigungen gewähren. Dass die « Soziale Käuferliga » mit einer solchen Empfehlung das Wohl der Arbeiterschaft bezwecken will, wird wohl niemand

bezweifeln, der ihre Vorstandsmitglieder an der Arbeit sieht. Die « weisse Liste » hat aber bis jetzt nur dazu beigetragen, den Glorienschein noch heller erstrahlen zu lassen, mit welchem sich die davon Begünstigten vermittelst ihrer Reklame umgeben. Wer aber einen Blick hinter die Kulissen tun kann, der wird finden, dass sich dahinter die ärgste Tyrannei verbirgt.

Ein Schreiben, das uns jüngst zuzug von einem Angestellten einer grossen Schokoladefabrik, und von welchem wir hier in Uebersetzung einen Auszug bringen, wird unsere obige Behauptung näher illustrieren. Unser Gewährsmann, der aus jahrelanger Beobachtung seine Urteile zieht, schreibt:

« Ihr Schreiben von bestätigend, teile ich Ihnen folgendes mit: Sie haben in Ihrem Leben schon viel, ja sehr viel undankbare Arbeit verrichten müssen, die undankbarste jedoch wäre auch nur der Versuch, unsere stumpfsinnige Masse aufrütteln zu wollen, die sich nirgends wohler und zufriedener befindet, als in dem Sumpfe, in dem sie sich eben befindet; die sich für alles irdische Ungemach mit dem bessern Jenseits verträsten lässt. Glauben Sie mir, wenn Sie heute nach Deutsch-Südwestafrika gehen, wird es Ihnen eine Spielerei sein, die dortigen Kaffer zu bekehren, von Schweizerisch-Südwestafrika kommen Sie, wenn Sie nicht freiwillig umkehren, nicht nur mit einem blauen Auge, wenn nicht mit dem ganzen Rücken nach Hause, sondern auch mit der Ueberzeugung, dass in dieser Domäne die schweizerische Gesetzgebung ihren Weg noch nicht gefunden hat (für uns Enterbte nämlich). Für mich persönlich wäre es gerade ein köstliches Schauspiel, diese Protzen einmal vor dem « roten Gespenst » zittern zu sehen »

Der Briefschreiber gibt hier nur einige Fingerzeige, wie man es mit der Agitation machen könnte, wenn wir uns trotz der pessimistischen Schilderung der Zustände nicht abhalten lassen, eines schönen Tages dort wieder unsere Propaganda zu entfalten; denn entfaltet wurde sie schon, schlug jedoch trotz der gebrachten grossen Opfer fehl. Es wird auch dem « Herrn Pfarrer » in dem Briefe ein Kränzchen gewunden, der Grossaktionär ist und sein Hauptteil dazu beiträgt, dass umstürzlerische Ideen nicht Boden fassen können. Nun heisst es weiter:

« Wer nur den leisesten Selbständigkeitsgedanken offen kundtut, wird sofort entlassen. Ich glaube sogar, sie haben im geheimen einige Mnemotechniker angestellt, denn es kommt vor, dass man oft einen Gedanken noch gar nicht ausgedacht hat, so liegt er schon fix und fertig auf dem Direktionstisch. Was an Angestellten hier ist, die noch etwas Selbstgefühl besitzen, rechnet sich zu den Hereingefallenen, denn so etwas von Nichtachtung des Individuums, wie hier, habe ich in meinem Leben noch nicht kennen gelernt. Ich finde tatsächlich keinen Ausdruck hierfür Was die Arbeitszeit anbetrifft, so richtet sich dieselbe immer nach dem Verkauf. Wo es notwendig ist, arbeiten die betreffenden Ateliers 11 Stunden, meistens mit nur wenigen Ausnahmen 10, 9 und 8, was jeweils von einem Tag zum andern durch Anschlag bekannt gemacht wird und sich ganz nach dem Bedarf richtet, da täglich nur die einlaufenden Bestellungen fabriziert werden. »

Es wird nun weiter ausgeführt, dass Fabrikwohnungen existieren, die sehr gesucht sind, da sie nicht ausreichen, sind die Wohnungspreise am Orte sehr hoch, überhaupt seien die Lebensmittelpreise 10—20 Prozent höher als in den grösseren Städten der Schweiz.

Mit geringen Ausnahmen sind die Schokoladefabriken der Schweiz in bezug auf Knechtung ihrer Arbeiter und Arbeiterinnen über einen Leisten geschlagen und nicht nur in der Schweiz allein. Man könnte fast glauben, dass die Sklaverei, in welcher die farbigen Arbeiter und Arbeiterinnen bei Gewinnung der Kakaobohnen gehalten sind, ihre Schatten nach Europa werfe.

Kürzlich brachte die « Deutsche Bäcker- und Konditoren-Zeitung » folgende Notiz:

« Vermisst und als Leiche aufgefunden. Ein vor zehn Tagen aus der Alteburger Strasse verschwundener Arbeiter wurde vorgestern als Leiche aus dem Rhein gezogen. Er war in der hiesigen Schokoladen- und Zuckerwarenfabrik wegen eines geringfügigen Vergehens entlassen worden, was er sich so in den Kopf setzte, dass er den Tod in den Wellen suchte. Der Ertrunkene war erst kurze Zeit verheiratet und hinterlässt eine Frau mit einem Kinde.

« So zu lesen in Nr. 430 des in Köln erscheinenden « Stadt-Anzeigers ». Mit dieser kurzen Notiz ist diese Tragödie für ein bürgerliches Blatt, das nicht einmal die Firma zu nennen sich getraut, erledigt. Dieser Arbeiter war bei der Firma Stollwerk A.-G. beschäftigt, und das Vorgehen soll, soweit wir in Erfahrung bringen konnten, darin bestanden haben, dass er von den Waren genascht haben soll. Es ist System in diesem Betrieb geworden, bei den älteren Arbeitern Vergehen, auch die allergeringfügigsten, mit sofortiger Entlassung zu bestrafen. Ein Heer von Spitzeln und Angebern ist ständig auf der Suche, solche Vergehen bei ihren Nebenkollegen zu entdecken und zur Anzeige zu bringen, um sich nach oben lieb Kind zu machen, oder auch eigene Spitzbübereien zu vertuschen. In den letzten Wochen sind mehrere, vier bis fünf Jahre im Betriebe beschäftigte Arbeiter, entlassen worden. In einem Falle gab die Firma als Grund an, dass man mit den Leistungen des Arbeiters nicht mehr zufrieden sei. Er hatte fünf Jahre im Betriebe gearbeitet, und nun mit einmal ist die Leistung nicht mehr genügend. Bei der Firma Stollwerk besteht das System der regelmässigen jährlichen Lohnzulagen. Wenn man aber ältere Leute entlässt und an deren Plätze wieder neue, und in erster Linie junge, weibliche, billige Arbeitskräfte einstellt, spart man natürlich Zulagen. Diese Leute haben dann auch keine Ansprüche an die so viel gerühmten « Wohlfahrtseinrichtungen ». Die Firma behält ihr Geld und kann trotzdem mit diesen Einrichtungen in der Oeffentlichkeit herumprahlen, und fernerhin Arbeiter damit ködern. Sind die Leute lange genug ausgebeutet, und glauben sie dann Ansprüche an die « Wohlfahrtseinrichtungen » stellen zu können, so findet sich oft genug ein Grund, sie wegen eines geringfügigen Vergehens zu entlassen. Und so ein armer Teufel ersäuft sich dann im Rhein, wenn er befürchtet, mit Frau und Kind betteln gehen zu müssen. Die Aktionäre der Firma fragen natürlich nicht nach dem Schicksal des einzelnen Arbeiters. Für sie ist die Hauptsache, dass der Betrieb nach wie vor Millionengewinne, das heisst recht hohe Dividenden abwirft. »

Mit Streichung der auf den Selbstmord hinweisenden Zeilen könnte diese Notiz Wort für Wort auf eine grössere schweizerische Schokoladefabrik angewendet werden, von der uns dieselben Praktiken gemeldet wurden, wie sie bei Stollwerk in Köln üblich sind.

Diese und mehrere andere Schweizer Schokoladen-Firmen betuern hoch und heilig bei Reklamationen, dass sie ihren Arbeitern kein Hindernis in den Weg legen, sich gewerkschaftlich zu organisieren. Bis jetzt wurden aber stets alle Organisierten ausspioniert und unter dem einen oder andern Vorwand, ja meistens ohne Angabe jeglichen Grundes entlassen. Ein Grund zur Entlassung von organisierten Arbeitern und Arbeiterinnen ist noch immer gefunden worden.

Die Einschüchterungen haben nun dazu geführt, dass das Arbeitspersonal der verschiedenen Schokoladefabriken vielfach die grösste Furcht hegt, auch nur in den Geruch zu kommen, mit uns Beziehungen zu haben. Manchmal streift diese Einschüchterung ins Possenhafte. Hier ein Beispiel:

«Die Arbeiterinnen und Arbeiter einer kleinen Schokoladefabrik waren durch Flugblätter zu einer Versammlung gleich nach Feierabend eingeladen worden. Niemand erschien. Den Grund hierfür erfuhren wir am folgenden Tage; einer der «Herren» patrouillierte draussen in einiger Entfernung auf und ab. Die dem Lokal Zusteuernden kehrten erschreckt um, sowie sie seiner ansichtig wurden.

Wie es in den Tabakfabriken, in den Bäckerei-, Metzgereibetrieben etc. aussieht, soll in einem weiteren Artikel beleuchtet werden. Soweit es geraten erscheint, die Mittel und Wege zur Abhilfe öffentlich zu diskutieren, werden wir uns erlauben, dann unsere Vorschläge zu machen.

F. Th.



Privilegien.

In der auf Unfreiheit und Ungleichheit aufgebauten Gesellschaft gibt es eine grosse Anzahl von Privilegien, d. h. Vorzugsrechten, die einzelnen Menschen oder bestimmten Klassen zugute kommen, zum Schaden der Allgemeinheit. Der Staat ist der Verwalter dieser Privilegien und verleiht dieselben, sich damit in raffiniertester Weise der Unterstützung, des Beistandes der mit einem Privileg Bedachten versichernd. Er schafft ein Verhältnis auf Gegenseitigkeit, bei dem beide Teile Vorteile einheimen, so dass einer am sichern Fortbestand des anderen Interesse hat.

Logischerweise erlangt ein Privileg erst dadurch Wert, dass seine Ausnutzung zugleich eine Benachteiligung der Nichtprivilegierten darstellt. Aus der Benachteiligung der Nichtprivilegierten erwachsen die Vorteile der Privileginhaber. Vom ethischen Standpunkt aus sind daher alle Privilege, gleich welcher Art, verwerflich, um so mehr als es in der Natur der

Sache liegt und in Anbetracht des menschlichen Charakters durchaus begreiflich ist, dass ein Privileg skrupellos ausgenutzt wird. Wo immer ein Privileg skrupellos Geltung hat, sei es im Wirtschaftsleben, in der Politik, im gewöhnlichen Alltagsleben, oder in Kunst und Wissenschaft, immer ist seine Tendenz die gleiche. Das ertragsfähige Land ist Eigentum weniger, statt allen zu gehören, die Werke der Kunst erfreuen einige Bevorzugte, und allen andern ist der Genuss derselben versagt, die Wissenschaft gilt als Heiligtum einer Kaste, während die Masse keinen Teil an ihr hat und ihre hehre Schönheit nur dunkel zu ahnen vermag, das Privileg erhält die Dinge in ihrem Zustand, macht die übergrosse Mehrheit der Menschen zu Parias, schliesst sie aus vom wahren Genuss des Lebens.

Auf dem in mannigfachster Form in die Erscheinung tretenden Privileg basiert die ganze heutige Gesellschaft. Daraus folgt mit unerbittlicher Logik, dass mit der Beseitigung der Privilegien auch die bestehende Gesellschaftsform dem Untergang geweiht ist. Das wissen die Herrschenden nur zu gut; darum das eifersüchtige Hüten des Privilegs vor jeder Anstastung, darum das Bemühen, die Privilegienwirtschaft nach jeder Richtung hin zu stärken und auszubauen. Dieses Bemühen, Stärkung des Privilegs, erfordert naturgemäss nach der entgegengesetzten Richtung hin eine Verschärfung der Entrechtungsregeln. Das ist die unstreitbare Tendenz der herrschenden Gewalten in allen sogenannten modernen Staatswesen. Daran ändert selbst der Umstand nichts, dass oftmals mit dieser Tendenz Hand in Hand eine gewisse Liberalität in die Erscheinung tritt, eine Gewährung von Scheinkonzessionen an die Nichtprivilegierten. Eine derartige Taktik beruht auf kluger Berechnung und bedeutet nichts weiter, als besänftigend, einschläfernd zu wirken auf das Gerechtigkeitsgefühl der Massen. Durch das Hinwerfen eines Brockens vor den «grossen Lämmel Volk», beispielsweise Gewährung irgendeines belanglosen politischen Rechtes, lenkt man die Aufmerksamkeit ab, um unbehelligt weiter zu herrschen, weiter zu unterdrücken. In den meisten Fällen ist solch schlauer Schachzug von Erfolg begleitet; die Taktik des «Uebers-Ohr-hauens» trägt gute Frucht. Zu diesem Einschläferungsmittel noch ein wenig Einschüchterung, ein Zurschaustellen der Machtmittel, und der Bestand der Herrschaft ist gesicherter denn je.

Warum? Die Antwort liegt in der Volkspsychologie begründet. Einmal übt das Trostwort aller kleinen und hoffnungslos ergebenden, demütigen Geister: «Es war so und wird so bleiben» immer noch seinen unheilvollen Zauber aus auf die unterdrückten Volksmassen, andererseits herrscht die blasse Furcht, die Scheu vor energischer Bekämpfung der Herrschaft, und endlich befindet sich ein grosser, ja der weitaus grösste Teil aller Unzufriedenen in dem unseligen Wahn, es sei unmöglich, eine Aenderung des Bestehenden herbeiführen zu können.